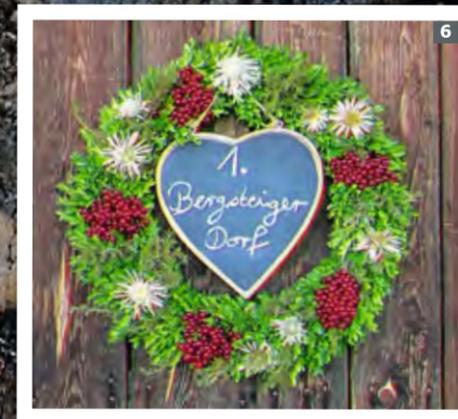
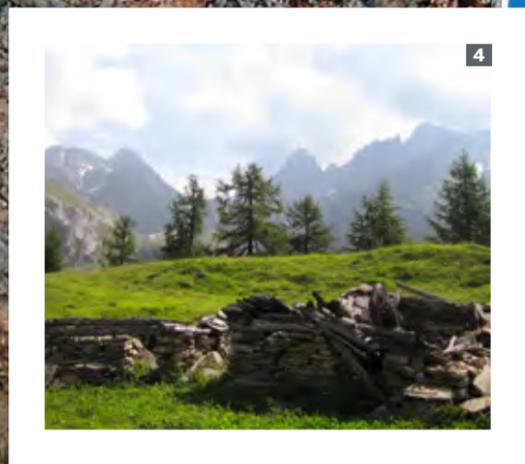
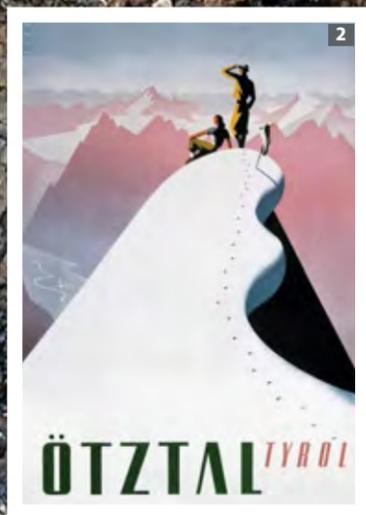


Alpen im Wandel



Morgen ist heute schon gestern

Text & Fotos: Axel Klemmer

Die Leinwand ist dunkel. Seltsame Geräusche dringen aus der Surround-Anlage, dann raunt die Stimme: „Die Welt ist im Wandel. Ich spüre es im Wasser. Ich spüre es in der Erde. Ich rieche es in der Luft.“ Wir haben zu Hause so einen heidnischen Adventsbrauch. Zuerst trinken wir Glühwein, dann sehen wir uns den „Herrn der Ringe“ an, Extended Version. Gleich am Anfang die erste Schlacht am Fuß des Schicksalsberges: Auftritt Sauron – der böse Koloss haut nach links und nach rechts, und die Menschen fliegen durch die Luft. Hui, wie sie fliegen! Damals haben wir im Kino die Luft angehalten. Und heute, 15 Jahre später? Na ja. Da sehen die Moves schon etwas eckig aus. Um das also gleich mal klarzustellen: Früher war nicht alles besser. Die Tricks sind jetzt viel raffinierter. Außerdem stört es auch keinen mehr, dass sie genau das sind: Tricks. So wie bei den umwelt-befremdlichen Diesel-Kolossen der deutschen Autobauer. Ein Diesel, sie alle zu knechten! Früher war mehr Lametta, hat Loriot festgestellt.

Die Welt ist im Wandel, aber niemand muss sich sorgen. Wir schaffen das.

- 1 Alles fließt, bröckelt, altert ... Eine Szene des Wandels, aufgenommen am Aletschgletscher.
- 2 Hüttenstillleben: auf der Bettmeralp im Wallis
- 3 Alte Holzschindeln und neue Solarpaneele auf der Mernikalm in der Kreuzeckgruppe

Früher war auch mehr Politik. Heute weiß man, dass Alternativlosigkeit viel praktischer ist. Dass früher mehr Eis war, kann darüber hinaus jeder Bergsteiger bestätigen. Und dieses Früher ist dem Heute noch verdammt nah. Als ich die ersten Gletschertouren machte, gab es Bundesfinanzierungsschätze mit 9 Prozent Rendite und das Eis war ewig. Vor einer Weile schrieb ich für das DAV-Panorama, Heft 2/2016, einen Beitrag über meine letzte Tour ins Stubaital. Ich schrieb darin, dass ich schon lange nicht mehr da gewesen war und dass ich das Zuckerhütl zuerst gar nicht wiedererkannt hatte. Der Gipfel ist ja im Sommer nicht mehr weiß wie früher, sondern er hat sich wie das „kleine Gespenst“ von Otfried Preußler in etwas verwandelt, das eine Umbenennung nahelegt. Pfefferhütl vielleicht? Es war auch ein Experiment. Denn als ich den Text schrieb, wusste ich bereits, dass zwei Hefte später ein weiterer Beitrag über das Stubaital erscheinen würde. Und da war dann wieder – im DAV-Panorama, Heft 4/2016 – das Zuckerhütl „der kleine schneeweiße Gipfel“. Süß!

Man kann gegen den Wandel antexten. Man kann über das „idyllische“ Zillertal schreiben, das sich längst zu einem großen Industrie- und Gewerbegebiet gewandelt hat, was allen Zillertalern zugute kommt, wenn sie leben wollen wie in München-Aschheim. Und wie viele Menschen das wollen! Auch beim Freizeitkonsum wandeln sich die Vorlieben. Die meistbesuchte Sehenswürdigkeit in Bayern war mal Neuschwanstein. Seit ein paar Jahren ist es die BMW-Welt in München. Aber auch das wird sich ändern, spätestens wenn die deutschen Premium-Dinos ausgestorben sein werden. Kann ja schnell gehen, so was. Wer Kinder hat, sieht den Wandel entspannter. Im besten Fall erkennt er in ihm die ewige Wiederkehr des Gleichen (Nietzsche, Alter!). Analog ist ja wieder schwer angesagt, und einige meiner alten Punk-LPs (Vinyl, Alter!) könnte ich bei Ebay zu Liebhaberpreisen verkaufen – wenn sich meine Söhne die guten Stücke nicht vorher krallen. Aber ich will sie gar nicht verkaufen. Mein großer Sohn versorgt mich

regelmäßig mit den neuesten Elektro- und Drum'n'Bass-Tracks. Ich schicke Underground aus den 1980ern zurück. Wir liken das beide. Neulich präsentierte er mir begeistert seine letzte Entdeckung: King Crimson! Die spielten in den 1970ern. Erzähle ich meinen Söhnen „von früher“, lächeln sie höflich. Ich erzähle, wie wir auf Hütten gingen, ohne uns anzumelden. Dass wir alte Bundeswehrohosen, billige Baumwoll-T-Shirts und Palästinensertücher trugen. Dass wir Teebeutel und Essen dabei hatten, echt wahr. Im letzten Sommer besuchte ich die Reintalangerhütte. Gleich beim Einchecken wurde ich gefragt, ob ich eine Duschmarke haben wolle. Alpenvereinshütten riechen heute nach Menschen, die Duschmarken kaufen. Im Waschraum stand ein duftender Mann mit umgewickelterm Frottee-Duschtuch und föhnte seine Kurzhaarfrisur. Mit einem elektrischen Föhn. Die Welt ist im Wandel, aber niemand muss sich sorgen. Wir schaffen das. Und wir werden dabei gut riechen. ■



Axel Klemmer ist studierter Geograf, praktizierender Journalist und 53 Jahre alt. Als er 21 war, stieg er im Hochsommer (August) noch mit Steigeisen durch die Nordflanke zum Gipfel des Fuscherkarkopfs. Sein Interesse an Bergtouren ist heute nahezu eisfrei.



Kreislauf der Wiederkehr

Das alpine Ökosystem Hohe Tauern

An manchen sonnendurchtränkten Wintertagen scheint in den Hohen Tauern die Zeit stehengeblieben zu sein. Der Anblick vermittelt ein Gefühl des Heimkommens – obwohl man vielleicht noch nie zuvor hier war. Man steht mitten in der ungebändigten Natur – als Tourengeser, Alpinist, Beobachter, als kleiner Teil des großen Ganzen.

Der Alpensteinbock war in den Ostalpen lange Zeit ausgerottet. Mittlerweile gibt es wieder gesunde Populationen. Doch in einigen Gebirgsregionen, wo die Gamsräude ausgebrochen ist, ist auch das Steinwild betroffen – dort sind die Bestände drastisch zurückgegangen.

Text: **Michael Kirchdorfer** Fotos: **Josef Essl**

Die Hohen Tauern sind ein Sehnsuchtsort für den Menschen: Die Spitzen der Bergketten, die dem Himmel entgegenzuwachsen scheinen. Die zwischen Wald und Felsklippen kreisenden Adler, auf der Suche nach Beute. Der rauschende Gebirgsbach, der geborstenes Gletschereis in die umliegenden Täler spült. Das Glänzen der polierten, abgeschliffenen Felsen, über Tausende Jahre geformt von Regen, Sturm und Schnee. Das Zeugnis einer Landschaft, gezeichnet von der Zeit. Wir befinden uns auf einem der vielen kleinen oder großen Wege in den Hohen Tauern. Diese Wege führen hinauf zu den Gletschern, hinab in die Wälder oder hin zu kalten, klaren Gebirgsseen. Es scheint eine „immerwährende“ Landschaft zu sein, ein Ort, der nicht anhand einer Zeitwahr-

Die Hohen Tauern scheinen eine „immerwährende“ Landschaft zu sein. Doch diese romantische Annahme täuscht.

nehmung erfahren werden kann. Doch diese romantische Annahme täuscht: Die Zeit vergeht auch in den Hohen Tauern – und hinterlässt ihre Spuren. Prähistorisch reichte die Bewaldung im Mittel bis auf 2100 Meter Höhe hinauf, es gab keine Wiesen- und Weidenflächen, da der Mensch diese Höhenlage damals noch nicht agrarisch nutzte. „Die Hohen Tauern waren eine Naturlandschaft, vom Menschen gänzlich unbeeinflusst, mit normalen Höhenstufen bis zur Waldgrenze“, erläutert Gerhard Karl Lieb. Der Professor am Grazer Institut für Geographie und Raumforschung gilt als Experte für den österreichischen Alpenraum. „Menschliche Aufzeichnungen zu den Hohen Tauern gehen bis zur Römerzeit zurück. Hier gibt es erste Hinweise zu größeren Rodungen – die Naturlandschaft wurde

erstmalig vom Menschen beeinflusst. Die Gletscher waren in dieser Zeit etwas größer als heute – vielleicht vergleichbar mit den Gegebenheiten Mitte des 20. Jahrhunderts.“

Um 1750, also noch vor dem Einsetzen der Industrialisierung, war das Vegetationsbild bereits stark vom Menschen beeinflusst – und der Wald ebenso stark zurückgedrängt. „Es war eine Selbstversorgungslandschaft bereits an der Grenze der agrarischen Tragfähigkeit“, erzählt Lieb. Dichter Waldbewuchs war nur mehr auf steilen Hängen gegeben. Vor allem an den Sonnenseiten wich der Wald Wiesen und Feldern: „Eine sehr intensive Almwirtschaft nutzte jeden Fleck Boden, die Menschen bestiegen auch Extremlagen, um dort ihr Vieh grasen zu lassen. Eine Abwanderung in tiefere Lagen hat sich erst mit der Industrialisierung eingestellt.“

Die touristische Entwicklung der Hohen Tauern setzte Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Beginn des sportlichen Alpinismus ein. Die Hohen Tauern befanden sich um 1850 am Höhepunkt des Gletscherhochstandes in der „Kleinen Eiszeit“. Im Mittel waren die Gletscher damals noch doppelt so hoch wie heute. Heute hat der Wald im Nationalpark wieder Areal zurückgewonnen: „Die Waldbedeckung ist größer, weil die Nutzungsintensität stark abgenommen hat. Gleichzeitig herrscht aktuell eine Phase vor, in der der Wald durch das sich erwärmende Klima in die Höhe wandert“, so Lieb.

Mit seinen charakteristischen, imposanten Talschüsseln, den tiefen Lärchen-, Fichten- und Zirbenwäldern, der eiszeitlich geformten Schwemm- und Kegellandschaft und den ausgedehnten Gletscherfeldern sind die Hohen Tauern ein beispielloses Naturwunder. Die das Landschaftspanorama prägenden 342 Gletscher machen rund 130 Quadratkilometer des Nationalparks aus. 551 Bergseen spiegeln die Umgebung in glitzernden Blautönen, zahlreiche Wasserfälle stürzen bergab, während 279 Bäche gemächlich ins Tal plätschern. 57 davon haben ihren Ursprung in den Gletschern.

Die extremen Wetterbedingungen mit kurzem Frühling und Herbst und achtmonatigen Wintern haben im Laufe der Zeit eine unvergleichliche Landschaft geformt. Das Sonderschutzgebiet Gamsgrube unterhalb des Fuscherkarkopfs etwa stellt eine zugleich archaische und exotische Szenerie zur Schau, wie man sie sonst nur in der Arktis bewundern kann: Windverfrachtungen vom Kalkglimmerschiefer der Gipfel haben hier eine drei Meter hohe Flugsandsteppe geschaffen.

35 Prozent des Parks sind Alm- und Kulturlandschaftsgebiet. Die großen Höhenunterschiede mit ihren unterschiedlichen klimatischen Bedingungen haben am Alpenhauptkamm einer ebenso vielfältigen Flora und Fauna Lebensraum gespendet, das Schutzgebiet ist Refugium Tausender Tier- und Pflanzenarten. So sind im Nationalpark Hohe Tauern ein Drittel aller in Österreich wachsenden Pflanzen und über 10.000 verschiedene Tierarten heimisch. Typische Bewohner des Parks sind Rothirsche, Gämsen, Alpensteinböcke und Steinadler. Auch Populationen von vom Aussterben bedrohten Arten wie Murmeltier und Bartgeier finden hier ein Zuhause. Der Bartgeier wurde bis Anfang des 20. Jahrhunderts beinahe ausgerottet, da man ihm nachsagte, dass er Lämmer und kleine Kinder ►

„Der Nationalpark Hohe Tauern hat das Potenzial, Großraubtiere wie Bären und Wölfe wieder heimisch werden zu lassen.“



Nationalpark Hohe Tauern

Entlang des zentralalpiner Hauptkamms der österreichischen Ostalpen, zwischen den Quellen von Isel, Möll, Mur und Salzach, erstrecken sich die Hohen Tauern über 100 km in Ost-West- sowie 40 km in Nord-Süd-Ausdehnung. Bereits 1910 gab es auf Initiative des deutschen „Verein Naturschutzpark“ erste Bestrebungen, das Tauerngebiet unter besonderen Schutz zu stellen. 1918 erwarb der Oesterreichische Alpenverein Flächen im Glockner- und Venedigergebiet zur Sicherstellung des Naturschutzes. Obwohl schon 1939 Pläne existierten, die Hohen Tauern als Naturschutzgebiet und Nationalpark umzuwidmen, wurde das Vorhaben erst 1971 im Zuge der Heiligenbluter Vereinbarung von den beteiligten Bundesländern Tirol, Kärnten und Salzburg abgesegnet.

1981 wurde der Nationalpark Hohe Tauern gegründet und ist heute mit gut 1800 Quadratkilometern Fläche der größte Nationalpark Österreichs und des Alpenraums. Mit dem Großglockner (3798 m) und dem Großvenediger (3660 m) liegen gleich zwei der höchsten Gipfel Österreichs innerhalb seiner Kernzone, in der besonders strenge Auflagen den Schutz der Natur sicherstellen. Insgesamt gibt es im Nationalpark über 300 Berggipfel, die die 3000-Meter-Marke übertreffen.



5 Das wunderschöne Kaiser Dorfertal sollte ursprünglich durch den Bau eines Speicherkraftwerks gänzlich unter Wasser gesetzt werden. Die Einrichtung des Nationalparks verhinderte dies.



1



2



3

1 Der mächtige Großglockner mit der Glocknerwand und dem Stüdlgrat liegt im Herzen des Nationalparks Hohe Tauern

2 Der Nationalpark Hohe Tauern zeichnet sich durch besondere Ursprünglichkeit und Wildheit aus. Über einen Hochgebirgssee am Silesia-Höhenweg schweift der Blick zum Glocknermassiv.

3 Die Hitzeperioden machen den Murmeltieren zu schaffen, da sie sich bei Hitze in ihre Baue zurückziehen. Doch jeder Tag ohne Nahrungsaufnahme bedeutet auch eine fehlende Fettschicht für den Winterschlaf. Immer häufiger verenden deshalb Murmeltiere während des Winterschlafs.

4 Der Massentourismus mit seiner dauernden Erschließungstätigkeit im Hochgebirge reißt tiefe und nicht mehr reparierbare Wunden in die Bergnatur



4

hole und fresse. Erst später kam man darauf, dass der Bartgeier eigentlich ein Aasfresser ist, der sich nur von Knochen ernährt. Als typischer Vogel des Hochgebirges sucht, findet und frisst er verunfalltes Wild.

Auch Bär und Wolf könnten bald wiederkehren. „Der Nationalpark Hohe Tauern hat das Potenzial, Großraubtiere wie Bären und Wölfe wieder heimisch werden zu lassen“, erläutert Josef Essl, Leiter des Alpenkonventionsbüros und Geschäftsführer von CIPRA Österreich. Obwohl Braunbären und Wölfe zum Ende des 19. Jahrhunderts in den Hohen Tauern als ausgerottet galten, scheinen vereinzelte Populationen jüngst wieder zurückzukehren: „Einige Tierarten rücken wieder massiv in den Alpenraum vor und kommen dabei vor allem aus dem Süden und dem Norden. Im Norden ist es die grüne Grenze des ehemaligen Eisernen Vorhangs, über welche verstärkt Elche aus Tschechien einwandern. Im Süden sind es vor allem Bären, die von Slowenien und Trient heraufzucken.“ In den letzten Jahren wurden erstmals wieder Bären und auch ein junger Wolf auf Durchzug gesichtet. „Eine Reaktion darauf ist, dass Bauern ihre Schafherden jetzt auch vermehrt mit Schutzhunden bewachen, da man damit rechnet, dass die Großraubtiere bald wieder regulär in die Hohen Tauern zurückkehren.“

Im Nationalpark wurde die Jagd generell eingestellt. Es wird nur mehr regulierend und im ganz kleinen Rahmen eingegriffen. Und ein Abschuss wird dort dann auch nicht als Wildbret verkauft, sondern nur für wissenschaftliche Zwecke verwendet. Der Mensch als Regulator kümmert sich darum, Populationen nicht ausufern zu lassen. „Wenn Bären und Wölfe wieder in die Region kommen, hat das eine natürliche Regulation des Wildbestandes zur Folge“, so Essl. Wobei es auch hier gilt, das Gleichgewicht zu halten: „Wenn Bär und Wolf überhandnehmen, wird bald wieder danach getrachtet werden, sie auch abschießen zu dürfen.“

Auch die Außenzone des Nationalparks Hohe Tauern ist vom Wandel geprägt – dem menschlichen Nutzungswandel. Professor Lieb erläutert: „Wo früher hauptsächlich Agrar- und Landwirtschaft betrieben wurde, gedeiht heute der Tourismus. Die Landwirtschaft wird von vielen Bewohnern nur mehr als Nebenerwerb gesehen.“ In unmittelbarer Nähe des beschützten Areals des Nationalparks schließen sich mit Zell am See und Kaprun Gebiete intensivster touristischer Nutzung an. Dieser nahtlose Wechsel vom Schutzraum in Ski-



Michael Kirchdorfer (33) lebt in Wien und arbeitet als freier Autor und Journalist. Der gebürtige Tiroler ist begeisterter Wanderer und Naturforscher.

Trotz Mensch, trotz Klimawandel, trotz Gletscherschmelze, trotz Tourismus – die Natur findet stets ihren Weg, sich den Veränderungen anzupassen.

und Landwirtschaftsgebiete macht die Hohen Tauern auch zu einem von der wissenschaftlichen Fachwelt gern studierten Experimentalfall. Dort, wo ökologische Zielsetzungen und ökonomischer Nutzen so eng zusammentreffen, sieht man am deutlichsten, wie ein Ökosystem auf externe Einflüsse reagiert – und welche Auswirkungen dies auf Flora und Fauna hat. Ein viel diskutiertes Thema ist dabei die Gletscherschmelze. „Wir begegnen einem massiven Rückzug der Gletscher auf ein neues Minimum, das seit dem frühen Postglazial vor 5000 Jahren nicht mehr erreicht worden ist.“ Lieb erläutert: „Die Rechnung an sich ist sehr einfach: Das Gletscherverhalten wird über seine Einnahmen und Ausgaben bestimmt. Der Gletscher nimmt durch Schneefall ein und gibt durch Abschmelzung in Form von Gletscherwasser aus. Wenn die Ausgaben die Einnahmen übersteigen, wird der Gletscher immer kleiner. Das ist bei allen Gletschern der Hohen Tauern der Fall.“

Die Ursachen der Gletscherschmelze sind nicht nur auf den Klimawandel zurückzuführen, ergänzt Lieb, aber: „Nach aktuellem Wissenstand und Modellrechnungen macht der Treibhauseffekt tatsächlich mehr als die Hälfte des Erwärmungsanstiegs aus. Als Richtwert für die Klimaveränderung seit der Industrialisierung kann man 2 Grad Erwärmung festlegen – und 1,3 Grad kommen davon aufgrund des Treibhauseffekts zustande.“ Fakt ist: Seit 1980 haben sich sowohl Hitze- und Trockenperioden als auch ein Temperaturanstieg verstärkt, das Jahrzehnt 2000–2009 war das mit Abstand wärmste je gemessene – dicht gefolgt von den 1990er-Jahren, welche wiederum wärmer waren als die 1980er. Ausgehend vom Niveau der „Kleinen Eiszeit“ um 1850 ist die Temperatur im Schnitt um zwei Grad gestiegen, ähnliche Tendenzen zeigen sich beim Luft-

druck und der Sonnenscheindauer. Zunehmende Wetterextreme, massive Gletscherrückgänge und eine Abnahme der Schneebedeckung in den Gebirgen sind die Folgen. Gletscher und Permafrost werden instabiler und verstärken Abtragungsprozesse im Gestein. Felsen- und Schuttlawinen sind die Folge. Ein Arealverlust für kältesuchende, wenig mobile Tier- und Pflanzenarten in der Hochgebirgszone ist ebenfalls absehbar.

Fest steht: Das alpine Klima der Zukunft wird deutlich wärmer werden. Bis 2050 steigt die Temperatur noch mal um weitere 2 Grad an. In der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts können die Temperaturen – berechnet anhand von Klimaszenarien – mit 3 bis 3,5 Grad sogar noch deutlicher steigen. Ziel der im Herbst 2015 bei der internationalen Klimakonferenz in Paris gestellten Klimaschutzmaßnahmen sei es deshalb, so Lieb, „die globalen Emissionen so zu reduzieren, dass die globale Erderwärmung bis Ende des 21. Jahrhunderts auf 2 Grad gehalten werden kann – das würde auch den Gletschern in den Hohen Tauern zugutekommen.“

Die Felsen der Hohen Tauern erzählen indes ihre eigene Geschichte vom Rückzug der Gletscher: „In den Hohen Tauern sind diese völlig poliert und abgeschliffen – und somit auch markante Landschaftsbilder“, erklärt Josef Essl. Am eindrucksvollsten lässt sich der alpine Wandel im Gebiet um die Neue Prager Hütte beobachten: „Die verschiedenen Höhenstufen von 1500 bis 3200 Meter sind dort alle abgedeckt. Der Gletscherlehrweg Innerschlöß führt seine Erkunder in die Lebenswelt zwischen Gletscher und Wald. Hier sieht man: Wenn der Gletscher zurückgeht, bildet sich auch neues Leben in seinem Vorfeld.“

Vielleicht ist es genau dieser Kreislauf der Wiederkehr, der die Naturwelt der Hohen Tauern so ewig und mystisch-zeitlos erscheinen lässt. Trotz Mensch, trotz Klimawandel, trotz Gletscherschmelze, trotz Tourismus – die Natur findet in dieser einmaligen Umgebung stets ihren Weg, sich den Veränderungen anzupassen, daraus Neues zu gebären – und dabei immer Natur zu bleiben. Ob zur Römerzeit, anno 1750 oder im Jahr 2016. ■

Tourentipps: ab Seite 40



1 Der Gletscher-Hahnenfuß kommt aufgrund der Klimaerwärmung ins „Schwitzen“. Er ist mit einem Vorkommen bis auf 4300 m Höhe die höchststeigende Blütenpflanze in den Alpen.

2 Das Venedigermassiv weist trotz des Gletscherrückgangs immer noch eine beachtliche Vergletscherung auf



K7 Jacket

ARETE Hooded Jacket

ARETE Hooded Jacket

DEWLINE Hooded Jacket



Mountain Equipment verwendet Daune aus artgerechter Tierhaltung. 100% geprüft und zertifiziert.

Licht oder Schatten?

Valle Stura und Zermatt

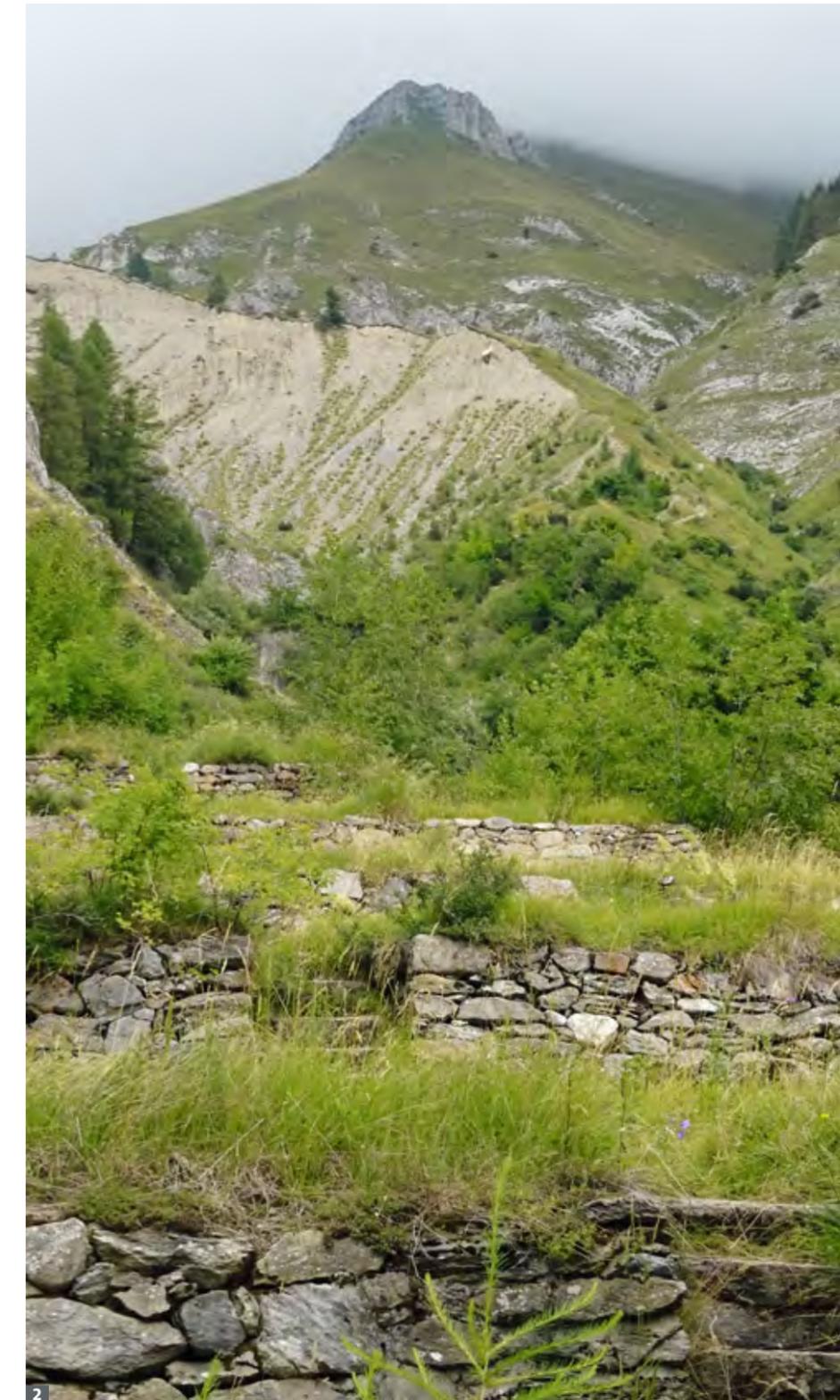


Text & Fotos: **Gotlind Blechschmidt**

Nach unserem ersten Besuch vor acht Jahren verbringen wir wieder einen Bergurlaub in den italienischen Seealpen, in der Valle Stura de Dimonte im Piemont. Damals hatte uns die Ursprünglichkeit dieses Tals sofort in seinen Bann gezogen. Ob sich in der Zwischenzeit etwas verändert hat? Wir gehen auf Spurensuche. „Ferrere im Winter?“, lacht der Einheimische im kleinen Schmugglermuseum auf unsere Frage. „Das ist wie ein Murmeltier. Es schläft!“ Dabei war die Frazione Ferrere bis zu den 1970er-Jahren ein ganzjährig bewohnter Ort, bis immer mehr Einwohner dauerhaft wegzogen und er schließlich als Dauersiedlung aufgegeben wurde. Außer Wanderwegen führt nur eine exponierte Straße zu dem Dörfchen auf 1880 Meter hinauf. An die zwanzig Steinhäuser schmiegen sich gestaffelt an den steilen Hang. Neben der Kirche steht das Rifugio Becchi Rossi, an dessen schöner Aussichtsterrasse dicht an dicht eine okzitanische, piemontesische, italienische, französische Flagge und die Europafahne flattern. Zumindest Italienisch und Französisch hören wir aus den Gesprächen der Gäste heraus – darunter einige Wanderer auf der Grande Traversata delle Alpi (GTA), die hier übernachteten. Deutsch? Fehlanzeige! Von der Küche her duftet es verführerisch: Welche Antipasti wird es wohl heute Abend geben? Alle zusammen genießen diese ruhige, schöne Atmosphäre an einem ganz besonderen Ende der Welt. Szenenwechsel. Eine Woche später bin ich im Mattertal in den Walliser Alpen, das ich seit Kindheit an kenne. Auf einer breit ausgebauten Straße fahre ich hoch und passiere dabei den Bergsturzkegel von Randa, der hier im Jahr 1991 herunterdonnerte. Von unten her siedelt sich schon wieder lichter Lärchenwald an. Der Zeltplatz von Täsch ist gut belegt, darunter sind wie üblich viele Deutsche. In den letzten Jahren haben aber auch zunehmend Urlauber aus Osteuropa den Weg hierher gefunden, um einen der vielen Viertausender ringsum zu besteigen oder einfach mal Zermatt kennenzulernen. ►

1 Ursprünglichkeit oder Vermarktungsreiz? Das Örtchen Zum See bei Zermatt (Schweiz)

2 Die Natur erobert sich die mühsam geschaffene Kulturlandschaft zurück – Terrassen am Rifugio Nebius (Sturatal/Piemont)





Früher standen am Bahnhofsvorplatz prächtige Pferdekutschen, auf dem Kutschbock stolze Kutscher in Livrée – heute übernehmen das Fahrer kastenförmiger Elektrobusse.



Da Zermatt ein autofreier Ort ist, muss jeder, der mit einem Pkw anreist, spätestens in Täsch sein Fahrzeug im riesigen Parkhaus abstellen und dort in die Matterhorn-Gotthard-Bahn umsteigen. Nach wenigen Minuten ist Zermatt auf 1608 Metern in seinem weiten Talboden erreicht – auch hier ist irgendwie ein Ende der Welt. Früher standen am Bahnhofsvorplatz prächtige Pferdekutschen der großen Zermatter Hotels, auf dem Kutschbock ein stolzer Kutscher in Livrée, der die Gäste abholte. Heute übernehmen das Fahrer kastenförmiger Elektrobusse, gerade mal eine oder zwei Hotelkutschen sind von der alten Herrlichkeit geblieben.

Aus der Bahnhofstraße ist eine Shoppingmeile geworden: links eine Boutique, rechts ein Juwelier, dazu viele Sportgeschäfte mit bunter Outdoorkleidung und das Zermatt Alpin Center, das früher schlicht „Bergführerbüro“ hieß. Vor einem Alphornbläser und einer Jodelgruppe laufen die Smartphones heiß und werden Videos in alle Welt geschickt. Dann die „Ah“ rufenden Japaner, wenn sie endlich das Matterhorn erblicken. Die Zermatter haben sich auf ihre asiatischen Gäste voll eingestellt. In vielen Geschäften arbeiten japanische Angestellte, und das ehrwürdige Hotel Seiler bietet gar ein Japanrestaurant mit frischem Sushi an. Halal-Lebensmittelprodukte finden ihre Abnehmer speziell unter den muslimischen Gästen.

Das Sturatal war noch Mitte des 19. Jahrhunderts ein belebtes Tal. Fast 21.000 Menschen bewohnten damals kleine Dörfer und Einzelgehöfte. Doch Überalterung und der Zusammenbruch von Landwirtschaft und lokalem Gewerbe führten zu Abwanderungen nach Cuneo oder Turin, zumal der italienische Staat den Großraum Turin förderte und dabei die Bergtäler des Piemont im Grenzgebiet zu Frankreich vergaß. Heute leben nur noch um die 5.000 Einwohner im Sturatal. Die Entvölkerung zeigt sich in zahlreichen Siedlungswüstungen und aufgegebenen Acker- und Almflächen mit einsetzender Verbuschung, Verwaldung und allgemeiner Verwilderung. Die jahrhundertealte gewachsene Kulturlandschaft verschwindet so mitsamt ihren nachhaltigen Wirtschaftsweisen. Aber es gibt auch Zeichen eines Neuanfangs. In Ferrere wie in anderen hoch gelegenen Dörfern, etwa San Bernolfo oder Neraissa, sehen wir Häuser, deren rostige Wellblechdächer durch neue Metaldachdeckungen ersetzt wurden. Zur ursprünglichen Strohbdeckung ist aber niemand mehr zurückgekehrt – irgendwie verständlich. Einige Häuser haben Rückkehrer für

Die höchste Seilbahn Europas führt aufs Kleine Matterhorn, und es gab sogar einmal den Plan, den Gipfel mit einem Turm zum 49. Schweizer Viertausender aufzustocken.

eigenen Wohnraum renoviert, andere wurden zu Ferienhäusern umfunktioniert und sind wenigstens zeitweise wieder bewohnt. Neben dem Ortsbild profitieren lokale Baubetriebe davon, es erfolgt aber dadurch kein Wandel der Bevölkerungsstruktur.

Auf der Sonnenseite der Alpen, in Zermatt, begann spätestens ab dem 14. Juli 1865 mit der Erstersteigung des Matterhorns eine bis heute anhaltende Expansion. Auf den Bau der Gornergratbahn im Jahr 1898 bis auf über 3000 Meter folgte ab circa 1942 eine intensive Erschließung der Bergwelt mit Skiliften und Seilbahnen für den Sommer- und vor allem für den Wintertourismus. Die höchste Seilbahn Europas führt aufs Kleine Matterhorn (3883 m), und es gab sogar einmal den später abgelehnten Plan, den Gipfel mit einem Turm zum 49. Schweizer Viertausender aufzustocken.

Seit 1930 verfünffachte sich Zermatts Bevölkerung; seine Einwohnerzahl entspricht mit 5.600 heute ungefähr der des gesamten Sturatals – fast die Hälfte davon sind Ausländer. Die Übernachtungskapazität von Zermatt beläuft sich auf das Fünffache der Einwohnerzahl, dem ging ein immenser Bauboom für Hotels und Appartements in den ►

- 1 Ungebremste Bautätigkeit in Zermatt
- 2 Ferrere im Sturatal (Piemont) – ein Ort auf der Schattenseite der Alpen?
- 3 Kitsch oder Kultur? Alphornbläser in Zermatt





Foto: Birgid Blechschmidt-Salviti

Ein neu angelegter See soll die Attraktivität von Vinadio (Sturatal/Piemont) erhöhen

letzten Jahrzehnten voraus. Mittlerweile ist der Talboden um Zermatt fast vollständig versiegelt. Und doch stehen gleich neben dem Zermatter Ortskern noch eine ganze Reihe alter Walliser Häuser und Stadel, die das alte Flair ausstrahlen, und in der Nähe, nicht weit von der riesigen Bergbahnstation Furi, warten entzückende Dörfchen wie Zmutt, Hermetje oder Zum See auf Besuch. Querdenker Michael Wachtler sieht hinter die Kulissen: „Die alte Kultur zählt eigentlich nur mehr als Vermarktungsanreiz für den Kitsch. Die Werbung baut auf dem Alten auf, der Gast bekommt dann Hightech pur, gewissenlos in die Landschaft gestampft, geboten.“ Bei solchen Worten schiebt sich vielleicht doch ein Schatten über die gleißende Walliser Sonne. Vinadio ist ein „größerer“ Ort mit circa 700 Einwohnern ungefähr im mittleren Sturatal. Neben einer bedeutenden Festungsanlage aus dem 19. Jahrhundert und einem hübschen Ortskern mit diversen Übernachtungsbetrieben bietet er auch einen schönen Zeltplatz. Ein junger Einheimischer, Stefano, hat immer noch die Aufsicht. Mit einem markanten „Ciao!“ begrüßt er uns und erkennt uns gleich wieder. „Habt ihr schon den neuen See gesehen?“, fragt er. Beim Rundgang entdecken wir ihn: den Lago del Forte. Nun gibt es hier so viele Bergseen in der Region, wozu da noch ein künstlicher? Aber er ist ganz geschickt angelegt und vergrößert sicher die Attraktivität von Vinadio für solche Gäste, die nicht erst

zu den Bergseen hinaufwandern möchten. Außerdem ist sein Wasser wärmer. Von der Festung klingt später die Musik okzitanischer Tänze herüber. Eine charmante Tanzlehrerin gibt den „Dames“ und „Cavallieri“ ihre Anweisungen. Alt und Jung, vorwiegend Einheimische, aber auch Fremde, tanzen eine Courenta zusammen. Dass sich das Nationalgefühl der Okzitanier, seit 1999 als sprachliche und kulturelle Minderheit offiziell anerkannt, nicht zuletzt in ihrer Musik und ihren Tänzen ausdrückt, spüren wir an dem langen Abend deutlich. Die Täschalpe liegt auf 2225 Metern in einem östlichen Seitental vor Zermatt. Der Bergweg dorthin kürzt die Kehren einer nach wie vor höchstens ein-einhalb Auto breiten Straße ab. Hier oben hat sich seit meinem letzten Besuch 1992 kaum etwas verändert. Halt, doch etwas! Nach einem verheerenden Murgang und Gefahr von Gletscherseeausbrüchen wurden Wasserableitungen und ein Schutzdamm gebaut. Bereitwillig gibt mir eine Mitarbeiterin auf der Europaweghütte Auskunft. Der wegen Stein-schlag gesperrte Abschnitt des Europawegs zwischen Sunnegga und der Täschalp werde nun auch bald wiedereröffnet. An der gefährlichen Traverse seien fünf Metallröhren als Schutzbauten eingelassen worden, in die Wanderer bei drohendem Stein-schlag hineinflüchten sollen. Ich bezweifle einen dauerhaften Erfolg dieser teuren Maßnahmen,

Diverse Initiativen versuchen, lokale Landwirtschaft, Gewerbe und Qualitätsprodukte wiedererstarken zu lassen.

denn die Steinschlag-tätigkeit wird mit dem Klimawandel zunehmen. Ist es nicht eher ein zum Scheitern verurteilter Versuch der Zermatter Touristiker, sich mit aller Macht gegen die Natur zu stemmen und den Europaweg bzw. diesen Abschnitt der Tour Monte Rosa um jeden Preis offenzuhalten? Zurück in Täsch weist ein Plakat auf ein Folklorefest hin. Der Alphornbläser bläst wieder, die Walliserinnen jodeln, und eine portugiesische Trachtengruppe führt einen Tanz auf – schließlich haben die Portugiesen den größten Ausländeranteil an der Zermatter Bevölkerung. Zum Schluss erklingt noch „Anton aus Tirol“, vorgetragen von einem Keyboardspieler. Das Sturatal wie auch das Zermatter Tal fordern zum Nachdenken über die vergangene und zukünftige Entwicklung von Berggebieten auf. Mit der Ausweisung des Naturparks Seealpen (Parco Naturale delle Alpi Marittime) im Jahr 1995 sind in den Seealpen neue Erschließungen für Tourismus- oder Industrieprojekte nicht mehr möglich. Ein nachhaltiger, angepasster Wander- und Individualtourismus nutzt, wie mit den Weitwanderwegen von Via Alpina und GTA, die vorhandenen Wege und Berghütten und bewahrt das kulturelle und natürliche Erbe, schafft aber keine neuen Infrastrukturen. Neben dem Tourismus versuchen diverse Initiativen, lokale Landwirtschaft, Gewerbe und Qualitätsprodukte in Einzelhandel, Lebensmittelmarkt und Gastronomie wiedererstarken zu lassen. Wer die piemontesische Kochkunst einmal geschmeckt hat, der „bekommt davon nämlich nicht genug“. Gebietskenner und Führerbuchautor Michael Kleider wünscht sich für das Sturatal, dass „die Akteure vor Ort gemeinsam, nachhaltig und verantwortungsvoll handeln – über das übliche Kirchturmdenken hinaus“, und so das Überleben der Bevölkerung ermöglichen. Der Gegenpol Zermatt hat sich von einem früheren Bergdorf zu einem absoluten Hotspot des Massentourismus entwickelt. Der Überalterung, Entsiedelung und Verwilderung im Sturatal stehen hier Bevölkerungszuwächse, aber auch Überfremdung und Flächenverbrauch gegenüber. Da wie dort gehen kulturelle Charakterbilder verloren. Die Berge ringsum – und gewiss nicht nur das Matterhorn – üben auf die Bergsteiger immer noch eine sehr große Faszination aus, sind aber weiterhin Erschließungsdruck ausgesetzt. Katharina Conradin, Geschäftsführerin von Mountain Wilderness Schweiz, sagt: „In Zermatt sollte man die Grenzen des Wachstums und die Schattenseiten des Tourismusbooms erkennen. Es wäre schön, wenn manche Gäste auch einmal einen Fuß ins Sturatal setzen und dort einen kleinen Beitrag zu einer nachhaltigen Tourismusform leisten würden.“ ■

Tourentipps: ab Seite 40

ZUM WEITERLESEN

- Werner Bätzing, Michael Kleider: **Valle Stura**. Zürich 2008
- Werner Bätzing, Michael Kleider: **Die Seealpen**. 2. Auflage, Zürich 2010
- Werner Bätzing: **Grande Traversata delle Alpi**. Teil 2: Der Süden. 7. Auflage, Zürich 2016
- Ursula Bauer, Jürg Frischknecht: **Antipasti und alte Wege**. 8. Aufl., Zürich 2016



Dr. Gotlind Blechschmidt (57), Diplom-Geografin und begeisterte Alpinistin von Kindesbeinen an, ist als freie Publizistin und Lektorin tätig.

PREIS-GEKRÖNT!

Beeindruckende Bildbände mit atemberaubenden Aufnahmen



Bruckmann Verlag GmbH, Infanteriestraße 11a, 80797 München

XXL-Format

320 Seiten · ca. 200 Abb.
ISBN 978-3-7343-0926-7
€ [D] 98,-



BEST OF IMS PHOTO CONTEST
DIE BESTEN BERGFOTOS DER WELT
2011-2015

288 Seiten · ca. 157 Abb.
ISBN 978-3-7343-0627-3
€ [D] 49,99

Diese und viele weitere Titel unter www.bruckmann.de oder im Buchhandel

Die Welt neu entdecken



Tourismus oder Alpinismus?

Sowohl als auch ...

„Wer hier Pommes oder Cola möchte, den schicke ich zur Nachbarhütte“, sagt Jakob Prantl unmissverständlich, aber immer freundlich.

Sölden und Vent im Ötztal sind ungleiche Nachbarn. Bei den einen scheint nur der Massentourismus, bei den anderen nur der sanfte Weg zu gelten. Doch bei genauerem Hinsehen ist die Realität vielfältiger, und die Gründe für manche Entwicklung sind vielschichtig.

Text & Fotos: **Christian Rauch**

Jakob Prantl steht in einer der kleinen gemütlichen Holzstuben, die er in einer uralten Almhütte eingerichtet hat. Auf der „Gampe Thaya“ – der Name leitet sich von alten romanischen Begriffen wie „Campus“ für „Ebene“ und „Thaya“ für „Einraumhütte“ ab – serviert er nur regional Typisches: zum Beispiel „Marende“, eine Jause mit selbstgemachtem Kaas, Kaminwurzeln und getrocknetem Rindfleisch aus seiner eigenen Rinderzucht vom Tiroler Grauvieh, oder Speckknödel mit selbst gehobeltem Sauerkraut und Ötztaler Grantensaft. „Wer hier Pommes oder Cola möchte, den schicke ich zur Nachbarhütte“, sagt Jakob unmissverständlich, aber immer freundlich. Der Tiroler, der einst mit seiner Frau ein Hotel geführt hatte, wechselte 1982 hinauf zu der verlassen Hütte und brachte sie auf Vordermann. Doch es dauerte Jahre, bis die Touristen sein authentisches kulinarisches Angebot annahmen.

Szenenwechsel: Autos, Busse und Lastwagen quälen sich die 12 Kilometer lange Straße hinauf – bis auf über 2600 Metern Höhe. Dort breiten sich am Gletscherrand betonierte Parkplätze und zahlreiche Gebäude aus. Zwei große Kräne, Shops, riesige Werbeplakate und ein Gletscherstadion für winterliche Weltcuprennen, Fotoshootings und Konzerte. Mit einer Seilbahn schweben Ausflüge weiter ▶

Ein Original vor origineller Hütte: Jakob Prantl vor seiner „Gampe Thaya“

Ohne Alpinskifahrer kann auch Vent nicht überleben – und in Sölden werden die Sommerbergwanderer umworben.

hinauf, bis auf gut 3300 Meter. Aus den Gondeln erkennt man Schneekanonen auf dem ausgeaperten Ferner, und Skiliftmasten, die sich ins Eis bohren. Ein knapp zwei Kilometer langer Straßentunnel führt vom einen Parkplatz zu einer weiteren betonierten Fläche unterhalb eines Gletschers. Auch hier Liftmasten, ein Restaurant, sowie eine „Snowbeach“-Bar.

Beide Örtlichkeiten, so unterschiedlich sie anmuten, befinden sich in Sölden. Doch wer genauer hinschaut, sieht hier keineswegs das schwarz-weiße Muster: Sölden nur hässlich-modern, Vent ausschließlich stilles Idyll. Denn auch im Bergsteigerdorf Vent am hintersten Talende, 18 Kilometer von Sölden entfernt, stehen ein paar bis zu fünfstöckige Hotels, es gibt „Pizza to go“ und Liftmasten. Waren vor gut 50 Jahren noch die meisten Gebäude aus Holz, dominieren heute große Steinbauten. Dafür sind die Bergflanken fast völlig unberührt von Pistentrassen oder Straßen, für Wanderer und Bergsteiger öffnet sich ein Paradies zu vielstündigen Touren bis auf über 3000 Meter Höhe, zu unerschlossenen Gletschern und traditionsreichen Alpenvereins-hütten.

„Wie in Sölden lebt aber auch hier praktisch jeder

direkt oder indirekt vom Tourismus“, sagt Gerhard Moser vom Hotel Post in Vent. Verschieden ist allerdings, besonders im Sommer, das „wie“. Sölden setzt auf Biker, Gletscherausflügler und Wanderer, die einfache Panoramawege schätzen. In Vent hingegen fühlen sich Bergsteiger, Weitwanderer und Hochtourengeher wohl. Diese Unterschiede zeigen sich im Erscheinungsbild von Sölden: Dort ziehen sich Straßen und Siedlungen mit unzähligen Unterkünften weit den Berg hinauf. Am weitesten, wie schon geschildert, zum Retten- und Tiefenbachferner mit ihren Parkplätzen und Bahnen. „Hochsölden“, eine Hotelburg für Wintergäste, auf 2000 Metern Höhe nordwestlich des Orts gelegen, ist im Sommer gar eine Geisterstadt.

Um die Mittelstation der Gaislachkogelbahn, weiter südlich und direkt oberhalb des Orts, tummeln sich hingegen viele Wanderer und Biker. Hier geben sich die Söldner echte Mühe, die Pisten im Sommer möglichst verschwinden zu lassen. Grüne Wiesen, die im Frühsommer zum Teil noch von Hand gemäht werden, werden von Kühen und Schafen bevölkert. Warum das nötig ist, erklärt Bürgermeister Ernst Georg Schöpf: „In den Neunzigerjahren war der Sommertourismus ziemlich schwach. Ein wenig

Eine Abkehr vom nachhaltigen Tourismus hält kaum einer mehr für möglich, zumal Sölden mittlerweile durchaus stolz auf seinen ruhigen Gemeindeteil Vent ist.

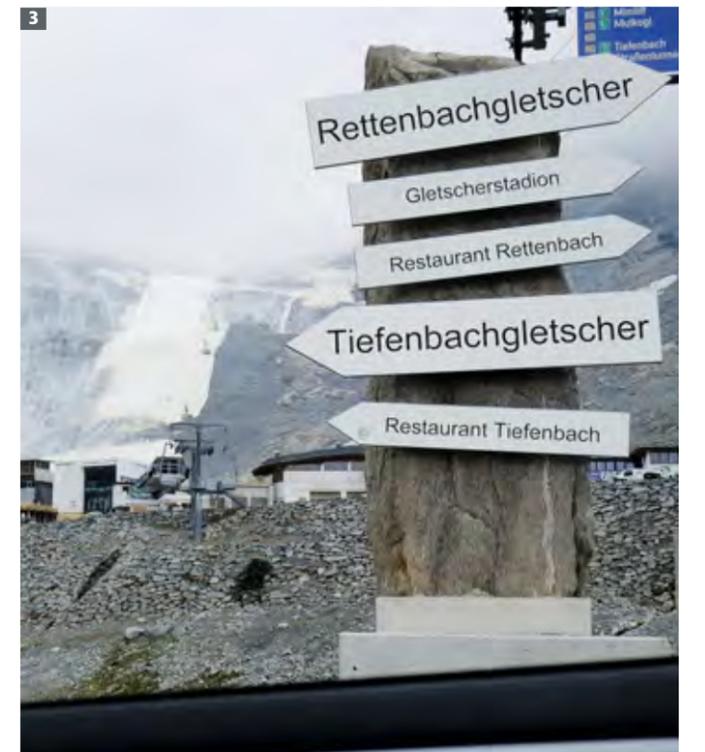
haben wir uns auf den Erfolgen der Wintersaisonen – die noch heute 80 Prozent unserer jährlichen Umsätze bringen – ausgeruht.“ Doch der Klimawandel macht die Sommer länger – den nach der Erschließung von Retten- und Tiefenbachferner in den Siebzigerjahren üblichen Sommer- bzw. Ganzjahres-skiurlaub gibt es längst nicht mehr. Und das Wandern ist in den letzten 15 Jahren immer beliebter geworden. Immer mehr Wanderer schätzen eine intakte oder zumindest ansehnliche Naturlandschaft. So wirbt Sölden neben der „Almzeit“ (Hütten und Berg-gasthäuser, die einem bestimmten Motto folgen) mit seiner gegenüberliegenden „stillen Seite“. Denn fast alle Straßen, Siedlungen, Lifte und Bahnen durchziehen die Berge westlich von Sölden. Auf der Ostseite des Orts hingegen, schon zu den Stubaier Alpen gehörig, erreicht man ruhige Gipfel und Berg-seen in einem ausgewiesenen Naturpark, hoch über dem ursprünglich gebliebenen Windachtal.

In Vent halten sich Sommer- und Wintertourismus in etwa die Waage. Doch wer glaubt, in der kalten Jahreszeit zöge es vor allem Schneeschuhwanderer oder Tourengeher in das Bergsteigerdorf, hat sich getäuscht. „Ohne Alpinskifahrer könnten wir nicht überleben“, sagt Gerhard Moser. Viele kommen

nach Vent, um die gemütlichen Abfahrten von 13 Kilometern Gesamtlänge entlang der vier Lifte zu genießen oder das Skifahren überhaupt erst zu lernen. Manche fahren, häufig mit dem Skibus, auch mal hinüber nach Sölden oder Obergurgl, wo sich jeweils rund zehnmal so viele Pisten befinden.

Immer wieder wollten die Nachbarorte Skigebiets-verbindungen nach Vent durchsetzen. Die Venter, die verwaltungstechnisch wie die Obergurgler zur Gemeinde Sölden gehören, haben sich jedoch erfolgreich gewehrt. Ein einziges Mal aber wären sie beinahe schwach worden. Um die Jahrtausend-wende diskutierte man im Dorf den Plan einer Seil-bahn mit großer Tiefgarage, die Vent an das Pitztaler Gletscherskigebiet angeschlossen hätte. Nach Pro- testen des Alpenvereins und einer ablehnenden Haltung des Landes Tirol ließ man sich aber rasch davon abbringen. Einige Jahre später wurde Vent of- fiziell zum „Bergsteigerdorf“. Eine Abkehr vom nachhaltigen Tourismus hält in der Region kaum einer mehr für möglich, zumal Sölden mittlerweile durchaus stolz auf seinen ruhigen Gemeindeteil ist. Dass in Vent Sommer und Winter etwa gleich stark sind, liegt besonders an der Länge der kalten Jahres- zeit, denn der Ort liegt gut 1900 Meter hoch, ►

- 1 Rettenbachferner (Ötztal)
- 2 Sölden: Auch hier gibt es sanften Tourismus (Blick ins Venter Tal)
- 3 Wohin geht der Weg? Kommt die Verbindung von Mittelberg-, Tiefenbach- und Rettenbachferner zum größten Gletscher-skigebiet der Welt?



über 500 Meter höher als Sölden. Besonders typisch – auch aus historischer Sicht – ist für Vent dennoch der Bergsommer. Nach den touristischen Pioniertaten des Gletscherpfarrers Franz Senn in den 1860er-Jahren (s. Infokasten) kamen immer mehr Alpinisten nach Vent, erst knappe 100 Jahre später kamen auch Pistenskilifahrer.

Seither hat sich viel verändert. Lebte damals im Gemeindegebiet von Sölden, welches das gesamte hintere Ötztal umfasst, fast jeder von der Landwirtschaft, so sind heute die meisten vom Tourismus abhängig. Die Zahl der jährlichen Übernachtungen lag um 1900 bei 10.000; um 1930, als der Skitourismus bereits eine Rolle spielte, bei rund 100.000. Heute zählt die Gemeinde Sölden 2.440.398 Übernachtungen pro Jahr, davon rund 1.631.834 in Sölden, 136.517 in Vent und 672.047 in Obertal. Apropos Obertal: Einst standen auch dort nur wenige Höfe. Ab den Fünfzigerjahren aber begann sich Obertal ähnlich wie die größere Schwester Sölden zu entwickeln, heute ist das Skigebiet nur wenig

„Wer heute so wirtschaftet, dass auch die nächste Generation mit dem Erreichten zufrieden ist und es weiter pflegt, liegt richtig.“



Vent: Auch hier gibt es inzwischen fünfstöckige Hotels, und die Steinbauten dominieren

kleiner, und ähnlich wie Hochsölden gibt es die erhöht gelegene Skisiedlung Hochgurgl.

So hat sich im hinteren Ötztal zwar viel verändert, am wenigsten jedoch an den höchsten – und unter Alpinisten beliebtesten – Gipfeln: Similaun, Weißkugel und Wildspitze, Letztere mit 3.768 Metern höchster Berg Tirols und – nur knapp nach dem Großglockner – zweithöchster Berg Österreichs. Noch immer bieten diese Gipfel großartige Hochtouren in unberührter Landschaft, auch wenn die Gletscher kleiner geworden sind. „Verändert haben sich vor allem die Leute“, sagt Josef Karlinger aus Sölden. Der 66-Jährige ist seit 45 Jahren Berg- und Skiführer. „Meine Gäste hatten in den letzten Jahren immer weniger Zeit. Dass man wie früher mal einen ganzen Tag auf einer Hütte auf besseres Wetter für die Gipfeltour warten kann, das gibt es heute nicht mehr.“ Positiv sei dagegen die verbesserte und sicherere Ausrüstung. Vom Massentourismus in Sölden profitiert Josef Karlinger durchaus. „Zumindest meinen zweiten Beruf als Skilehrer hätte ich sonst nicht voll ausüben können.“ Im Sommer geht Karlinger mit seinen Gästen meist von Vent aus oder auf der stillen Söldner Seite. Zu den Parkplätzen am Rettenbachferner aber fährt er schon öfter mit Ausbildungskursen hoch. „Da ist der Gletscher nah, um auf dem Eis zu üben. Und wenn die Straße nun mal da ist, nutzen wir sie zu praktischen Zwecken eben auch.“

Wirklich nicht anfreunden kann er sich dagegen mit Plänen, die Gletscherskigebiete von Pitztal und Ötztal zu verbinden. Seit rund 15 Jahren versuchen vor allem die Pitztaler, von „ihrem“ Mittelbergferner

über den Linken Fernerkogel – ein großartiger Frühjahrs-Skitourenberg – einen Übergang zum Söldner Rettenbach- und Tiefenbachferner zu schaffen. Immer wieder verhinderten Proteste von Naturschützern und Alpenverein sowie politische Beschlüsse die Umsetzung. Nun aber entstanden auf Basis eines veränderten Tiroler Raumordnungsprogramms neue Pläne mit der Aussicht auf Erfolg. „Dank“ drei neuer Seilbahnen und 64 Hektar zusätzlicher Pisten würden die beiden Gebiete nicht nur verbunden, sondern zum größten Gletscherskigebiet der Welt erweitert werden. Bürgermeister Schöpf, studierter Betriebswirt, spricht sich für das gigantische Projekt aus. „Wintergäste bewerten das Potenzial schneesicherer Pisten, das ihnen zur Verfügung steht“, sagt er knapp. Für alle tiefer liegenden Bereiche um Sölden kann er sich jedoch keine Neuerschließungen mehr vorstellen. Was die Zahl der Gäste angeht, sei Konsolidieren angesagt. „Die Zahl der Skifahrer im Alpenraum geht zurück“, so Schöpf. Da aber zugleich der Klimawandel manche Skigebiete zum Aufgeben zwingen wird, sieht er die Chance, dass Skizentren wie Sölden die Massen punktueller einfangen werden.

Jakob Prantl von der Gampe Thaya sieht derweil für die Zukunft eine wesentliche Regel: „Wer heute so wirtschaftet, dass auch die nächste Generation mit dem Erreichten zufrieden ist und es weiter pflegt, liegt richtig.“ Zumindest für manche Aspekte des Massentourismus in seiner Nachbarschaft ist diese Regel freilich immer schwerer umzusetzen. ■

Tourentipps: ab Seite 40



Christian Rauch (40) ist freier Autor und Journalist, u. a. in den Bereichen Berge, Kultur, Wissenschaft. Von ihm erschien 2016 sein fünftes Kulturwanderbuch „Münchener Berge und ihre Geschichte(n)“ im Bergverlag Rother.

Historie

- Um 3200 vor Christus:** Steinzeitmann Ötzi wird oberhalb von Vent ermordet. Entdeckt wird seine Gletschermumie 1991.
- 1150:** Sölden wird erstmals als „Seldon“ erwähnt
- 1250:** Gurgl wird erstmals als „Gurgele“ erwähnt
- 1290/1320:** In Rofen und Vent werden erste Höfe schriftlich erwähnt, es gab aber wahrscheinlich zuvor bereits eine Besiedlung
- 17. bis Mitte 19. Jahrhundert:** In der „kleinen Eiszeit“ überfluten Eisseen der vorrückenden Gletscher immer wieder das hintere Ötztal
- 1860:** „Gletscherpfarrer“ Franz Senn beginnt in Vent den Tourismus voranzutreiben (Anlage von Unterkünten, Wegen und Berghütten). Um 1875 kommen 1000 Touristen ins Ötztal, fast die Hälfte davon nach Vent.
- 1883:** Die Eisenbahn fährt erstmals bis zum Beginn des Ötztals, von dort Kutschenverkehr ins Tal (sechs Stunden Inntal–Sölden)
- 1903:** Erste Straße bis Sölden
- 1900–1910:** Skifahren beginnt im Ötztal
- 1933–36:** Straßenbau bis Obertal
- 1948:** Erster Skillift im Ötztal (Sölden–Hochsölden), in den folgenden Jahren entstehen weitere, auch in Obertal und Vent. Der Wintertourismus überholt bald den Sommertourismus. Sölden selbst wird zum übernachtungsstärksten Gemeindeteil.
- 1956:** Eine ganzjährig nutzbare Straße bis Vent wird gebaut, zunächst aber nur für spezielle Jeeps
- 1966:** Eröffnung der Gaislachkogel-Bahn in Sölden, damals höchste Seilbahn Österreichs
- 1975:** Sölden erschließt den Rettenbachferner als Gletscherskigebiet
- 1983** kommt der Tiefenbachferner hinzu
- 2008:** Vent wird Bergsteigerdorf nach Maßstäben des Österreichischen Alpenvereins. Das Siegel schreibt einen nachhaltigen Tourismus vor.
- 2017:** Die Tiroler Behörden könnten einen Zusammenschluss des Pitztaler mit dem Ötztaler (Söldner) Gletscherskigebiet beschließen



K2 LEGENDS AT SPORT CONRAD



K2 WAYBACK 96 15/16 € 579,95 € 369,-



CONRAD SET PREIS

*PREIS INKL. BINDUNG UND MONTAGE

DYNAFIT TLT SPEED TURN

€ 499,-

FRITSCHI DIAMIR EAGLE 12

€ 569,-

DYNAFIT RADICAL ST

€ 599,-

FRITSCHI DIAMIR VIPEC 12

€ 669,-

K2 WAYBACK 88 15/16 € 529,95 € 349,-



K2 TALKBACK 88 15/16 € 529,95 € 349,-



CONRAD SET PREIS

*PREIS INKL. BINDUNG UND MONTAGE

DYNAFIT TLT SPEED TURN

€ 469,-

FRITSCHI DIAMIR EAGLE 12

€ 539,-

DYNAFIT RADICAL ST

€ 569,-

FRITSCHI DIAMIR VIPEC 12

€ 639,-

conrad GmbH //

82377 Penzberg Bahnhofstraße 20 // 82467 Garmisch-Partenkirchen Chamonixstraße 3–9 // 82418 Murnau Obermarkt 18 // 82407 Wielenbach Blumenstraße 35 //

Info- und Bestelltelefon Telefon +49 (0) 8856 9367133 // www.sport-conrad.com

